

Zwölf Gebote für die Hausfrau.

1. Habe für jede einzelne Sache, für jeden einzelnen Gegenstand deines Haushalts einen bestimmten Platz. Dadurch vermeidest du zeitraubendes Suchen und Framen.
2. Gewöhne jedes Mitglied deiner Familie daran, seine Sachen aufzuhängen oder fortzulegen. Erziehe sie auch zur Mitarbeit, soweit dies möglich ist, ohne ihre Gesundheit und ihre beruflichen bzw. ihre Schularbeiten ungünstig zu beeinflussen.
3. Bedenke, daß Vorbeugen der sicherste Weg zur Ordnung ist. Laß nichts herumliegen, beseitige die Unordnung im Entstehen.
4. Säubere jedes Arbeitsgerät sofort nach Gebrauch und bringe es an den für seine Aufbewahrung bestimmten Ort.
5. Überlege beim Kochen genau, welche Geräte du benötigst. Käufe nicht unnötige Dinge auf dem Küchenisch an, räume Gebrauchtes gleich zur Seite. Deine Küche kann auch ordentlich aussehen, während du darin tätig bist.
6. Dulde nicht in Schränken und Schubladen, was gänzlich unbrauchbar geworden ist. Es versperrt anderen Sachen den Platz und zieht außerdem Staub und Koten an.
7. Unterbrich die tägliche Arbeit des Aufräumens nicht ohne zwingenden Grund. Wenn man eine Arbeit liegenläßt, ehe sie fertig ist, kommt man oft nicht mehr dazu, sie fertigzumachen. Trotz aller guten Vorsätze!
8. Stehe zeitig auf, dann hast du einen langen Vormittag zur Erledigung der laufenden Arbeiten und kannst dir für den Nachmittag etwas anderes vornehmen.
9. Rimm dir nie mehr als eine zeitraubende Arbeit an einem Tage vor, sonst gerät dein Haushalt leicht in Unordnung.
10. Stelle dir einen Arbeitsplan auf, damit du weißt, welche Arbeiten täglich, welche wöchentlich und welche in noch größeren Zwischenräumen zu erledigen sind.
11. Betrachte das Aufräumen nicht als lästige Arbeit, sondern als fröhlichen, gern geführten Kampf gegen die Unordnung. Dann bleibst du ohne Anstrengung Siegerin in diesem Kampfe.
12. Werde nicht zur Sklavin der Ordnung, sondern bleibe ihre Herrin, die mit Freuden und Anmut ihres Amtes waltet. Dann wird dein Heim voll Behagen und Glück sein.

Die Sardinien der Verliebten.

Eine heitere Aschermittwochs-Geschichte von Erica Grupe-Lörcher.

In Barcelona, der größten Handelsstadt von Spanien, erfüllt ein Mann in seiner äußerlich unscheinbaren Holzstube neben dem Haupteingang zur Markthalle alltäglich ein wichtiges Amt: Er schreibt all den jungen, mitteilungsbedürftigen schmutzigen Dienstmädchen ihre Liebesbriefe unter Diktat oder liest ihnen ihre empfangenen Liebesbriefe vor. Denn es gibt in Spanien nicht Hunderte, sondern Hunderttausende von Frauen und Mädchen, die weder lesen noch schreiben können, zum großen Teil nicht einmal die Uhr kennen.

Die hübsche Trinidad war eines der Landmädchen, die aus der Umgegend ihrem Schatz in die Stadt nachgezogen war, als ihr Pepe bei der Musterung eine niedrige Nummer zog, denn in Spanien lösen noch die Militärpflichtigen.

Morgen hatte sie einen freien Tag, und nun wollte sie den Pepe bestellen, um mit ihm möglichst heiter „das Begräbnis der Sardinie“ zu feiern.

Heute am Aschermittwochsabend besuchte man in den vornehmen Kreisen nach Herzenslust. Aber am Aschermittwochs „Begräbnis“ das Volk die Sardinie, einen der beliebtesten Fische der Spanier. Das heißt, man spottete am Aschermittwochs ihrer noch, weil man sie in den folgenden sechs Fastwochen genaug verspeisen mußte, und hielt sich an diesem Tage loader an andere gute Dinge.

Beim Einlauf in der Markthalle für das Aschermittwochs der Herrschaft hatte sie sich ihren Brief an Pepe genau ausgedacht, und so trat sie am Ausgang in die Schreibstube und diktierte dem gelehrten Manne „Lieber Pepe! Mein Onkel und Vormund hat in der Lotterie ein gutes Stück Geld gewonnen! Er bot mir an, Dich mit 1000 Peseten vom Marokko-Krieg freizulassen. Dann brauchst Du nur Garnisonsdienst zu tun. Das Alles wollen wir morgen beim Begräbnis der Sardinie feiern. Sei pünktlich um zwei Uhr am Anfang der Vorortbahn nach Las Planas. Von der Endstation ab gehen wir durch den Wald nach der Quelle. Komme uns nach, falls Du nicht so früh frei bist! Ich werde unterwegs immer wieder eine kleine Sardinie fallen lassen, damit Du unseren Weg findest. Es vergißt Dich niemals — Deine Trinidad.“

Auf dem Kaiserhof kam der schmutzige Rekrut Pepe nach dem Dienst mit seinen schnellen elastischen Schritten auf seinen Kameraden Ramon zu, der die fabelhafte Kunst des Lesens und Schreibens verstand, denn er war ein geborener Barcelone und schlauer Katalane. Pepe dagegen als Bauernsohn bekam erst als Rekrut Les- und Schreibunterricht. Ob Ramon ihm vielleicht diesen Brief entziffern könne, den Pepe eben erhalten?

Obgleich Pepe an Ramon zum Dank für solch einen vorgelesenen oder an Trinidad geschriebenen Brief jedes Mal ein köstliches Tabak übergab, hatte dieser einen abscheulichen Plan gefaßt, um Trinidad dem Kameraden abspenstig zu machen.

Deswegen überflog er jetzt erst den Brief, schob dann mit künftiger Verlegenheit sein eng anliegendes Rekrutenkappi von der Stirne und sagte: „Ja, das ist eine traurige Mitteilung! Trinidad will nichts mehr von Dir wissen. Sie hat ihren eigenen Herrn hier kennen gelernt, der ihr besser gefällt. Und sie will sich lieber nach Barcelona verheiraten, als mit Dir später aufs Landziehn.“

Pepe war eine viel zu einseitig-schlichte Natur, um diese Schliche zu ahnen. Verständlich war ja schließlich der Entschluß eines so hübschen Mädchens, dem die städtischen Verhältnisse imponierten. Er sagte nur bekümmert mehrmals: „Dah Trinidad so wetterwendisch ist!“ — Der andere zuckte die Achseln und sagte, auf den Brief deutend, noch hinzu: „Sie schreibt, Du sollst nur keinen Versuch machen, sie umzustimmen. Also — Kopf hoch, mein Lieber! Zahle ihr mit gleicher Münze heim. Such' Dir eine nette Barcelonefin!“

Pepe aber zog sich wie ein verwundetes Reh auf die Mannschafstube zurück und warf sich auf seine harte Britsche. Er kam zum Entschluß, Trinidad doch nicht so ohne weiteres aufzugeben, sondern sie zu fragen, warum er denn ihre Liebe verloren habe. Als die Stunde des Ausganges nahte, verschwand Pepe und begab sich schurkstads in die Wohnung von Trinis Verwandten, die sie bei ihrem Ausgang immer besuchte. Zu einem Kummer war die Wohnung verschlossen. Aber eine Nachbarin erzählte ihm vom Fenster aus, daß Trini mit Onkel und Tante noch nach Las Planas vorangefahren sei, um das Begräbnis der Sardinie zu feiern. Sie wolle, damit Pepe den Weg wisse, von der Endstation bis zur Quelle immer wieder in silbernen Sardinien zu Boden fallen lassen.

Pepe riß den Mund auf. Er ließ es sich drei Mal wiederholen. Dann eilte er mit Springen nach der Vorortstation, um einen Zug zu erreichen.

Trini war heute nicht so guter Dinge wie sonst, wenn sie mit Onkel und Tante ausging, denn der schlechte Ramon hatte

er in den von Pepe diktierten Liebesbriefen bereits allerlei geschrieben, was ihr nicht gefiel, der Geliebte aber gar nicht ästizierte hatte. So frug ihr der Gedanke furchtbar dräuend auf, Pepe liebe sie nicht mehr, sondern scharwenzle mit einer Schönen aus Barcelona. Der Onkel war desto besser gestimmt, wenn die Tante trug im Hensellord allerlei gute Dinge wie Hühner und Tauben, die, schon gerupft, jetzt draußen auf einem schnell entschritten offenen Feuerchen brateln sollten, auch lugten die Hälse von mehreren Weinsflaschen vielversprechend heraus. Man wollte eben wahrhaft vorchriftsmäßig das Begräbnis der Sardinie feiern.

Alle drei bemerkten nicht, daß nach kurzer Zeit ein Soldat aus dem Gebüsch trat, der auf sie gewartet haben mochte, und ihnen in kurzem Abstände folgte, um dann plötzlich bei ihnen aufzutreten, als sie ein munteres Reifigfeuer angezündet und zum Pilsnied auf Rufen und Reden alles ausgebreitet hatten. Ramon spielte den Ueberraschten, sie hier anzutreffen. Auf die erstaunte Frage von Trini, wo denn Pepe stede, legte er sein Gesicht in ernste Falten und meinte mit erbeuchtem Behauern, der Pepe habe seit kurzem eine kleine Freundin hier in Barcelona. Ein Stadtmädel mit hübschen Kleidern, das nicht in Dienst gehe. Er machte sich aus Trini deshalb nicht mehr viel. Vielleicht sei es ihr lieb, nun durch Ramon reinen Wein eingeschenkt zu bekommen. Zudem beläme ein so hübsches Mädel zehn andere Schöne. Er zum Beispiel sei ein starrer Bewunderer ihrer Schönheit. Wenn Trini ihn...

In Trini erwachte der wilde Wunsch, es dem Treulofer heimzuzahlen. War sie ihm doch gefolgt und feinetwegen hier in Dienst gegangen. Sie nahm ihr noch schmerzliches Mädchenherz in beide Hände und beschloß, nicht absehend gegen Ramons Bewerbung zu sein. Der Onkel und die Tante waren im Nu verständigt. Auch sie empörten sich über Pepes Antrage, und so wurde Ramon gleich mit acht spanischer Sienenswürdigkeit und Gastlichkeit aufgefordert mitzukommen.

So bot die kleine Gruppe äußerlich ein Bild froher Harmonie und einer edlen Begräbnisfeier der Sardinie, als utmöglich Pepe auftauchte! Der Onkel vergaß, sein Glas Rotwein abzusetzen. Die Tante hielt starr den halb abgeknabberten Hühnerhälften in der Hand, und Trini warf den hübschen Kopf mit einem Ausschrei zurück, der halb überraschte Freude, halb Bedürfnis nach einer Abrechnung war. Ramon allein rief die Lage sogleich. Zum Aufsat, welche geheime Macht hatte denn Pepe inzwischen den wahren Inhalt des Liebesbriefes mitgeteilt, den Ramon doch nach dem Vorlesen unauffällig an sich genommen?

Aber in Pepes schlichtem Hirn dämmerte es jetzt. Sein Kegnwohn, der ihn nach den Worten der Nachbarin beschließen ließ, seine eheliche Natur liebt keine Winkelzüge. Wütend stürzte er sich auf den Nebenbuhler, um sich zunächst volle Klarheit zu verschaffen, ehe er die anderen begrützte. Ramon hielt es für geraten, die Rolle des Unschuldigen aufzugeben, da er ja sofort überführt werden konnte. Er sprang auf, rief Weinsflaschen und Gläser um, taumelte zwischen ausgebreiteten Papieren mit Stichen und Hühnerhälften hin und suchte den Abgang zwischen Ginstergestrüpp und Gebüsch hinab zu eilen, als Pepe ihn noch erreichte und ihn unter lachenden Ohren fragte, was er hier mitzufeiern habe? Und wie denn in Wirklichkeit Trinis Brief gelaute?

Ramon als zartnackiger Stadtbursche fühlte sich den letzten Bauernhäuten Pepes nicht gewachsen, sondern raste in großen Sprüngen den Abgang hinunter. Die Sache war nun bald klargestellt. Ramon würde am Abend vor versammelter Mannschaf in der Stube seine verdienten Hiebe bekommen. Trini und Pepe waren im Nu wieder ein Herz und eine Seele. Auch die Verwandten fanden diesen legitimen Abflug angenehmer und begrüßenswerter.

Und so fand das Begräbnis der Sardinie am Aschermittwochs wahrhaft seine stimmungsvolle Feier!

Montag, 11. Februar.

Die Morgensetzung trägt die Ueberschrift: Der Kriegszustand mit ganz Rußland beendet.

Trotz hat in Brest-Litowsk den Kriegszustand mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien für beendet erklärt und Befehl zur völligen Demobilisierung der russischen Streitkräfte an allen Fronten erteilt.

Aschermittwoch, 13. Februar.

In der 8. Abendstunde auf dem Wege von Grumbach. Ringsum schwarze Nacht. Junge Leute, kaum der Schule entwachsen, paar- und truppweise in langem Schwange zur Tanzstunde, ein langer Schwaden von Porfündst hinter ihnen drein. Helle Ballschläger heben sich vom schwarzen Grunde. Eine Rundharmonika klingt. Mädchenstimmen trällern. Dazwischen junge Burschen: Mittoo! ist die halbe Woch, hollari hollari, hab kein Geld mehr in der Tsch hollario! — Der Tanzstundenjerkel soll 82 junge Leute umfassen.

Sonntag, 17. Februar.

Nachdem die deutsche Regierung bereits mitgeteilt hatte, daß sie Trozls Erklärung als Grundboge für die weiteren Beziehungen zu Rußland nicht betrachten könne, läßt sie heute verkünden, daß sie den Waffenstillstand zwischen Deutschland und Rußland als am 17. Februar ablaufend betrachtet. Von da an wird also wieder Krieg an der Ostfront sein!

Apotheker Tsch. hat für 20 alte Leute auf 4 Wochen das Mittagessen in der Volksküche bezahlt.

Eine Gutsbesitzerfrau: Die Leute, die jetzt nach Kartoffeln kommen! Zuder, Schnaps, Sesse, Tabak, einfach alles kann man gegen sie eintauschen.

Auch ein Standpunkt: Heimat, Vaterland? Ich habe gar nicht für sie übrig. Ich hab mich 4 Jahre draußen rumgeschunden, bin nichts geworden, und was haben wir in den 4 Jahren erreicht? Wir stehen auf dem alten Fleck!

Besuch der Gäntherschen Kollerei: Butter, Quark, Eier, daß einem das Perze lacht. Aber nur ein ästhetischer Genuß, der aus der Ferne wirkt. Zwischen der appetitlichen Menge und mir liegt die Hand des Staates, der die Bezugsmarke haben will. Vom April bis Oktober 1917 sind hier 150.019 Eier verkauft worden, bis zu 5000 Stück täglich. Vom Mai bis Ende 1917 391 Zentner Quark und wöchentlich durchschnittlich 15—20 Zentner Butter.

Die Kriegshandlungen gegen Rußland haben wieder begonnen, ein folgenschwerer Schritt, dessen Ende niemand absehen kann. Im Vormarsch auf Danaburg ist die Dina kamplos erreicht und, von der Ukraine zu ihrem schweren Kampfe gegen die Großrussen zu Hilfe gerufen, haben unsere Truppen den Vormarsch in Richtung Kowel angetreten.

Sonntag, den 24. Februar.

Der deutsche Vormarsch findet sowohl im nördlichen wie im südlichen Abschnitt keine besonderen Schwierigkeiten. Die Festung Rowno wurde besetzt, etwa 10.000 Gefangene.

Die Vorbereitungen über den Frieden mit Rumänien sind soweit gefördert, daß die diplomatischen Vertreter der Mittelmächte in diesen Tagen nach Bukarest abreisen.

Sonntag, 24. Februar.

Aus dem weiten, verlorenen Weltmeer heraus kommt eine dunke, aber erfreuliche Kunde: Der deutsche Kreuzer „Wolf“ ist nach 15monatiger Kreuzfahrt durch den Atlantischen, Indischen und Stillen Ozean unter Führung von Kapitän Kerger glücklich in die Heimat zurückgekehrt. Wie und auf welchem Wege der „Wolf“ ins weite Meer hinaus und wieder hinein gelangte, wird natürlich nicht verraten, aber wohl, daß er 400 Angehörige fremder Besatzungen mitgebracht hat.

Die Besetzung von Litland und Estland geht mit Riesenschritten vorwärts. Perna und Dorpat sind in deutschem Besitz.

Pfarrer Wolfe predigt: Durch Stillesein und Hoffen werden wir stark sein.

Dienstag, 26. Februar.

Das Wochenblatt meldet, daß die russische Regierung den deutschen, in Form eines Ultimatum gefellten Friedensbedingungen zugestimmt habe.

Montag, 4. März.

Oestern nachmittag 5 Uhr ist in Brest-Litowsk der Friede mit Rußland unterzeichnet worden. Gleichzeitig wurden die militärischen Bewegungen in Großrußland eingestellt. Die russische Unterchrift wurde ohne Prüfung der verschiedenen Bestimmungen abgegeben, da die Deutschen sich weigerten, nochmals auf einen Waffenstillstand zu erneuter Aussprache einzugehen. Wenn man aber ohne Waffenstillstand noch weiter 3 Tage geredet haben würde, so wären wahrscheinlich die deutschen Truppen mittlerweile in Petersburg gewesen.

Dienstag, 5. März.

Märzsonne und Märzgenust, Hink und Amiel. Dazwischen die bunten Fahnen des Rathauses: Friede mit Rußland! — Schulfrei.

Mittwoch, 6. März.

Der Vorfriede mit Rumänien unterzeichnet.

Sonntag, 10. März.

An der französischen Front erwarten beide Heere eine gewaltige Schlacht. Wer den ersten größeren Angriff machen wird, kann vielleicht zweifelhaft sein, sicher aber ist, daß auf deutscher Seite der Gedanke vorberstet, durch eine gewaltige Kraftanstrengung die politische Lage zu beeinflussen. Alle Industrien der Heimat haben für diesen großen Kampf unglaublich gearbeitet. Mit dem Gelde der Kriegsanleihen ist nicht gespart worden, und manches ist vielleicht — in unrechte Hände gekommen. Auf jeder Seite wird die äußerste Kraft wachgerufen mit der Behauptung, daß derjenige, der eine Viertelstunde länger an den Sieg glaube, dadurch einen unermeßlichen Vorteil habe. So spricht Clemenceau in der französischen Kammer und verbittert sich das Friedensgebilde. Und dafür wird er von unserer Vaterlandspartei gelobt, weil die härtesten Gegner in dem einen Punkte völlig einig sind, daß noch bis zum äußersten gefochten werden muß. Dabei weiß